Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 23: w e w

Artikel: Der Läufer von Bern : historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges [Fortsetzung]

Autor: Lötscher, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Läufer von Bern

Historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges

Von E. Lötscher

„Höre, mein Freund! Mein Enkel, der mich ab und zu auf den Fischfang begleitet, kann dir mit seinen Fischerkleidern aushelfen. Wenn es wahr ist, daß der Graf von Romont am jenseitigen Ufer Wachen aufstellt, täuschen wir sie, indem du dich als mein Enkel zu erkennen gibst."

„Hm — nicht übel. Du wirst mich also mit deinem Enkel über den Fluß bringen. Du kennst doch die große Eiche unterhalb der Stadt? Dort setzest du mich ans Land, ich entschlüpfe und du kehrst mit dem Enkel zurück. Ich kann mich doch auf dessen Verschwiegenheit verlassen?"

„Ich bürge mit meinem Kopfe für Petermann. Kennst ihn doch auch, hast ihn öfters bei mir gesehen."

„Gewiß kenn ich ihn! Doch wäre möglich, daß der Graf einen Preis auf meinen Kopf setzt . . ."

„Höre, Urs! Petermann läßt sich nicht bestechen, da darfst du ruhig sein."

„Es ist gut! Hier — mein Botenlohn." Urs legte ein Geldstück auf den Tisch.

„Laß das, Urs! Noch stehe ich tief in deiner Schuld, es freut mich, wenn ich sie um etwas verringern kann."

„Wie du willst, dafür werde ich Petermann belohnen."

„Meinetwegen, wenn du es so haben willst. Er wird bald kommen. Wie ich weiß, stieg er in die Oberstadt." Vom Brunnen her kam des Fischers Weib. Als es Urs sah, stellte die Frau den Eimer zu Boden.

„Heilige Muttergottes! Du bist in der Stadt? Der ganze Rathausplatz ist von Romont'schen Kriegern besetzt. Sie warten, bis du aus dem Rathaus kommst und die Stadt verläßest, um dich dann abzufangen."

Urs lachte.

„Da siehst du Ehni, wie begehrt ich bin? Nun, die Häscher sollen diese Nacht noch warm bekommen. So leicht lasse ich mich nicht fangen."

Es dämmerte bereits, als Petermann aus der Oberstadt zurückkehrte. Auch er erschrak, als er Urs erblickte.

„Wie steht es oben, Petermann?" erkundigte sich Urs.

„Sie warten immer noch vor dem Rathaus auf dich. Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, Läufer."

„Das brauchst du auch nicht, Petermann! Ueberlaß die Sorge ruhig mir.

„Urs, es wird Zeit!" mahnte der alte Fischer und wies ihm eine Nebenkammer an um sich umzukleiden. „Du, Petermann, schaff einige alte Fischernetze herbei und bringe sie in den großen Kahn", wandte sich der Ehni an seinen Enkel. Petermann gehorchte. Als er nach geraumer Zeit zurückkam, trat Urs, als Fischer verkleidet, aus dem Nebengemach.

Fischer Antoine betrachtete den schmucken Fischer mit Schmunzeln.

„So — jetzt schleichst dich zum Kahn hinunter. Es ist finster genug, daß dich niemand erkennt, auch nicht vom andern Ufer her. Geh und verbirg dich gut, wir kommen sogleich nach."

Urs gehorchte. Es war bereits finster draußen, niemand begegnete ihm und ungesehen erreichte er den Kahn. Dann schlüpfte er unter die alten Fischernetze. Gleich darauf kamen die Freunde. Petermann deckte Urs so gut zu, daß ihn niemand entdecken konnte. Das Boot stieß vom Ufer ab; mit kräftiger Hand lenkte es Petermann durch die Strömung. Als sie zum Untertor kamen, rief sie eine barsche Stimme an.

„Halt! Wohin die Fahrt? Her mit dem Boot!" Klopfenden Herzens steuerte Petermann das Boot nahe ans Ufer. Ein Romont'scher Krieger, der mit einer Fackel am Ufer stand, leuchtete mit derselben ins Boot.

„'s ist der Fischer Antoine mit seinem Enkel, dem Petermann!" wandte sich der Torhüter erklärend an den Häscher.

„Was wollen sie noch, zu dieser späten Abendstunde?"

„Die Netze aussetzen!" gab Petermann ruhig zurück.

„Nun denn, so beeilt euch. Wenn Ihr ein Boot seht, mit dem Läufer von Bern, so meldet es."

„Werd's nicht vergessen!" rief Petermann zurück und trieb das Boot weiter. Urs, der sich unter den Netzen in Sicherheit wiegte, lachte heimlich auf den Stockzähnen. Mit kräftigem Ruderschlag schoß das Boot dahin, die Stadt im Rücken lassend. Dunkel stieg am jenseitigen Ufer die mächtige Eiche auf. Petermann steuerte darauf los und bald stieß das Boot auf den Sand. Dort angelangt, warteten die beiden Fischer und lauschten angestrengt in die Nacht hinaus. Doch alles blieb still, da kam Urs vorsichtig aus seinem Versteck hervor, drückte Petermann schweigend ein Geldstück in die Hand, sprang ans Ufer und verschwand im nahen Gebüsch. Die beiden Fischer horchten klopfenden Herzens eine geraume Weile. Als jedoch alles ruhig blieb, kehrten sie wieder heimwärts.

Urs Ramseyer kroch auf allen Vieren durchs Gebüsch, erreichte einen schmalen Pfad, der aufwärts führte und lief, jede Deckung benützend, zum Ackergrund. Dort trat ihm ein Mann entgegen.

„Bist du's, Urs?" frug eine gedämpfte Stimme.

„Ja, ich bin's! Wo steht der Hengst?"

„Dort, am Waldrand!" kam die Stimme ebenso leise zurück.

„Sind Häscher in der Nähe?"

„Ich glaube nicht, habe niemand gehört!"

„Es ist gut!" Urs wandte sich dem Wald zu, Ueli Aeby folgte ihm. Ein starker Ackergaul stand an eine Eiche gebunden. Urs drückte seinem Helfer ein hartes Geldstück in die Hand und schwang sich auf des Pferdes Rücken.

„Den Gaul kannst du morgen beim Hufschmied Wanner an der Spitalgasse in Empfang nehmen. Vergelt's Gott, Ueli", sagte Urs leise, gab dem Pferde die Sporen und sprengte in die Nacht hinaus, der Heimat entgegen. Die Nacht war finster, kein Sternlein erhellte seinen Weg. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als sein scharfes Ohr zur Rechten deutlich Pferdehufschlag vernahm, der sich rasch näherte. Urs hielt seinen Hengst an und sprang vom Pferde. Er faßte dessen Zügel und zog ihn hinter ein großes Gebüsch, das hart am Wege stand. Dort wartete er gespannt auf das, was nun kommen würde. Nun schlugen Stimmen an sein Ohr.

„Ich hab es deutlich gehört, es muß ein einzelner Reiter sein!" sagte eine rauhe Stimme.

„Hm — ich vermag nichts zu hören!" entgegnete eine andere Stimme. Einer der Reiter sprang vom Pferde, legte sein Ohr auf den Boden und lauschte.

„Es ist nichts, wir müssen uns getäuscht haben."

Der erste ließ sich wieder vernehmen.

„Vielleicht hat er uns gehört und hält sich in der Nähe versteckt."

„Absteigen! Das Gelände durchsuchen!" befahl eine harte Stimme.

Urs klopfte das Herz heftig. Er griff rasch zum Zügel und entfernte sich lautlos mit seinem Hengst, der die Gefahr zu wittern schien und sich ruhig verhielt. Doch schon nach wenigen Schritten tauchte ein Krieger vor ihm auf.

„Parbleu! Hast du niemand gesehen?"

Urs verstellte seine Stimme.

„Nein! Suche im Westen, ich gehe gen Norden."

Der andere entfernte sich. Urs atmete erleichtert auf und drängte seinen Hengst nordwärts, dem nahen Wäldchen entgegen. Dort angekommen, bestieg er seinen Gaul und trieb ihn vorwärts. Heimlich lachte er, daß ihn der andere nicht erkannt. Doch bald hörte er hinter sich das Schnauben von Pferden und das wilde Fluchen seiner Verfolger. Wie der Satan flog der Hengst mit Urs davon. An einsamen Höfen vorüber ritt er ostwärts, verfolgt von acht feindlichen Reitern, die seine Spur gefunden. Wieder kam ein Wald in Sicht, Urs sprengte geradewegs darauf zu, da erscholl dicht hinter ihm eine barsche Stimme. „Ergib dich, Läufer von Bern!" Ein Spieß flog haarscharf an seinem Haupte vorüber, da glitt Urs, am Waldrand angelangt, vom Pferde, gab diesem einen Schlag auf den Hinterschenkel, dann sprang er über einen Graben in den Wald.

„Steh, Bursche!" schrie sein Verfolger, doch Urs lief tiefer in den Wald hinein, während sein Verfolger die andern erwartete. Der Wald war nur schmal und als Urs dessen Saum erreichte, sah er ganz nahe seinen Gaul grasen. Im Nu saß er wieder auf dessen Rücken und sprengte mit verhaltenen Zügeln auf einem schmalen Feldweg davon. Zu seiner Linken tauchten die Wälle und Türme von Laupen auf. Der Gedanke schoß durch seinen Kopf, im befreundeten Städtchen Unterkunft zu suchen, wohin ihm die Romont'schen Krieger nicht folgen durften, aber er besann sich anders und ritt mit verhängten Zügeln ostwärts gen Bern. Von seinen Verfolgern war nichts mehr zu hören, sie schienen seine Spur verloren zu haben, oder dann suchten sie ihn immer noch im Walde.

Mitternacht war nahe, als er endlich schweißtriefend vor dem Murtentor zu Bern eintraf. Mit lauter Stimme verlangte er Einlaß. Vom Zwinger herab erscholl die Stimme des Wächters.

„Oeffne das Tor, Peter! Ich bin's, der Läufer von Bern!" rief Urs, da wurde der Fallgatter hochgezogen, die Zugbrücke niedergelassen und Urs führte seinen Gaul in die Stadt. In der Spitalgasse angelangt, weckte er den Hufschmied Wanner und übergab ihm den Hengst in Obhut, dann eilte er nach Hause und schlief bis tief in den folgenden Morgen hinein. Sein erster Gang war ins Rathaus.

„Du bist schon zurück?" frug der Schultheiß erstaunt.

„Ja, gnädiger Herr! Gestern um Mitternacht schon."

„Wie ist es dir ergangen?"

„Gut, gnädiger Herr!" entgegnete Urs lachend und erzählte dem erstaunt horchenden Bubenberg, wie er aus Freiburg entkommen.

„Alle Wetter! Bist ein verteufelt schlauer und mutiger Bursche. Jeder andere wäre bestimmt hängen geblieben. Morgen nun geht es gen Aarberg und Nidau."

„Gerne, gnädiger Herr!"

„Du kannst die Briefe heute abend holen, damit du dich morgen beizeiten auf den Weg machen kannst", schloß Bubenberg und entließ Urs.

Dieser begegnete auf dem Heimweg seiner Liebsten.

„Urs — du bist zurück?"

„Wie du siehst, Eisy! Es ist alles gut gegangen, brauchst dich um mich nicht zu sorgen."

„Der Graf von Romont soll zu Freiburg weilen! Oh, Urs, ich habe mich sehr um dich gesorgt."

„Närrchen! Warum denn? Ich habe den Grafen von Romont gesehen, du siehst, ich bin nicht in seine Gewalt gefallen", entgegnete Urs lachend.

Zu Hause erzählte er dann der Mutter, wie es ihm zu Freiburg ergangen.

„Du warst tollkühn, Urs!" seufzte die Mutter.

Urs zuckte die Schultern.

„Ihr seht, Mutter, ich habe auch meine guten Freunde zu Freiburg." Am Nachmittag suchte er Schmied Wanner auf. Dort traf er mit Ueli Aeby zusammen.

„Wie steht es zu Freiburg?"

„Nicht zum Besten. Der Graf von Romont soll geflucht und getobt haben, als seine Späher am Morgen unverrichteter Dinge gen Freiburg zurückkehrten. Die Freiburger aber lachen sich schadenfroh ins Fäustchen und gönnen dem stolzen Grafen die Enttäuschung."

„Um so besser! Der Graf muß schon früher aufstehen, wenn er den Läufer von Bern fangen will." Aeby erzählte später in den Schenken Berns des Läufers Abenteuer und bald sprach ganz Bern von dem tollkühnen Streich, den Urs dem Grafen von Romont gespielt. Es kam auch Rudolf Fränkli zu Ohren.

„Wahrhaftig! Urs ist ein Teufelskerl, das muß man ihm lassen. Doch hütete er sich davor, zu Hause ein Wort darüber verlauten zu lassen. Eisy aber erfuhr es gleichwohl. Die Mägde erzählten es an den Brunnen. Sie erschrak darüber, auch wenn sie heimlich stolz auf ihn war. Später dann sprach sie darüber mit dessen Mutter.

„Gewiß, er treibt's toll, bis er eines Tages doch noch hängen bleibt", seufzte diese, womit sie des Mädchens Sorge nicht verringerte.

Am folgenden Morgen trug Urs drei versiegelte Schreiben unterm Wamse zum Tore hinaus. Das eine war an den Grafen von Aarberg, das zweite an denjenigen von Nidau und das dritte an Ritter Rudolf von Erlach gerichtet, der im Dienste des Grafen von Nidau stand. Als der Graf von Aarberg das Schreiben des Rates von Bern las, konnte er seine Genugtuung über die Willfährigkeit desselben kaum verbergen.

„Der Bär beginnt zahm zu werden!" meinte er hochmütig zum Läufer. Urs stieg das Blut heiß in die Wangen und fest blickte er dem spottenden Grafen ins Gesicht.

„Ihr könntet Euch täuschen, gnädiger Herr! Noch sind seine Krallen scharf."

„Sie werden bald genug stumpf sein!" spottete der Graf und entließ Urs mit einer stummen Handbewegung.

Urs ärgerte sich, daß er den Inhalt des Schreibens nicht kannte. Gerne hätte er dem hochmütigen Grafen eine bissigere Antwort gegeben, denn er ahnte, daß der Rat von Bern den seiner Meinung nach überflüssigen Versuch unternahm, den erzürnten Grafen zu beschwichtigen. Der Tag war heiß, ein schattiger Waldrand, in dessen Nähe ein Hirt seine Herde weidete, winkte zu kurzer Rast. Urs konnte der Versuchung nicht widerstehen, etwas auszuruhen und setzte sich in den Schatten einer Eiche. Der Hirt, ein alter Mann, gesellte sich neugierig zu ihm.

„Wohin des Weges, Freund?"

„Gen Nidau, Meister Hirt!"

„Hm — bist heute nicht der einzige Gast dort. Die Grafen von Kyburg und Valengin sind heute früh dort zugekehrt. Gestern der Graf von Romont mit starkem Troß. Mir scheint, es liege Krieg in der Luft."

„Magst nicht unrecht haben! Doch sei es, wir sind gerüstet!"

„Es geht gegen Bern. Gestern hörte ich, wie der Graf von Nidau, der dem Grafen von Romont das Weggeleite gab, einem Berner Bauern, der mit einem Stier gen Nidau kam, zugerufen: Bist du von Bern, so duck dich!"

Urses Stirne rötete sich zornig.

„Wir wollen sehen, wer sich zuerst duckt, der Adel oder Bern." Mißmutig setzte er seinen Weg weiter und gelangte nach Nidau. Finster und trutzig stand das feste Schloß über dem Städtchen. Fremde Kriegsknechte lagen in der Stadt, die Schenken widerhallten von ihrem Geschrei. Unbekümmert darum betrat Urs die ihm bekannte Schenke. Aller Augen waren auf den bekannten Läufer von Bern gerichtet. Ein starkknochiger, hagerer Geselle erhob sich und maß Urs mit spöttischen Blicken.

„Du bist doch von Bern, oder nicht?" wandte sich der Gegeselle an diesen.

„Gewiß! Warum frägst du?"

„Na, gut! Wenn du von Bern bist, so duck dich, oder . . ." seine Stimme brach jäh ab und ging in ein Stöhnen über, denn schon saß ihm des Läufers harte Faust unter dem Kinn. Blut schoß aus dem Mundes des Spötters, der sich die Zunge halb abgebissen. Urs aber stand mit einem Satz draußen im Freien und lief der Burg entgegen. Harte Flüche und Verwünschungen flogen hinter ihm her. Etliche Krieger stürzten ins Freie, den Kühnen zu züchtigen, der einen der Ihrigen kampfunfähig gemacht.

Unterm Burgtor stieß Urs mit Rudolf von Erlach zusammen. „Ha — bringst du mir Botschaft?" frug Erlach und langte nach dem versiegelten Schreiben, das Urs aus dem Wamse zog.

„Ja, Herr! Ich bin beauftragt, Euch dieses Schreiben zu übergeben."

„Es ist gut! Bist du schon in der Schenke zugekehrt?"

Urs bekam einen roten Kopf! „Ich wollte, Herr Ritter, fand es aber geraten, ihr den Rücken zu kehren . . ."

„Was soll das heißen? Hast du dort Streit gehabt?"

Urs lachte.

„Verzeiht, Herr Ritter! Es wollte mir einer das Ducken beibringen, das aber habe ich ihm ausgetrieben."

Rudolf von Erlach furchte die Stirne.

„Scheinst mir ein arger Raufbold zu sein, Läufer."

Urs zuckte die Schultern.

„Herr Ritter, es ist heute nicht leicht, Läufer von Bern zu sein, da kann es eben geschehen, daß es Zusammenstöße gibt. Ich lache, wenn man mich selber beschimpft, wer sich aber erlaubt, über Bern zu spotten, dem treib ich den Spott gründlich aus. Hört Ihr das Muhen der gereizten Herde? Ich hab ihrem Stier eins aufs Maul gewischt, das er nicht so bald vergessen wird."

Erlach hörte das Toben der näherkommenden Menge und lachte.

„Geh, beeil dich, ehe sie kommen. Vergiß nicht, den Grafen von Nidau um seinen Schutz zu bitten. Kehrst du bald wieder nach Bern zurück?"

„Ja, Herr, so bald wie möglich!"

„Es ist gut! Ich werde dir einen Hengst besorgen. Meister Krummbach muß mir einen abtreten, dann reiten wir gemeinsam gen Bern." Urs verschwand in der Burg, während Rudolf von Erlach bei Vater Krummbach vorsprach und mit ihm wegen Ueberlassung eines Hengstes unterhandelte. Sie wurden bald mit einander handelseinig.

Urs stand vor dem Grafen von Nidau. Scharf fixierte dieser den kühnen Läufer, von dem ihm der Graf von Romont erzählt.

„Deine überschüssige Kraft, die du zu Köniz bewiesen, wirst bald brauchen können, Bursche, denn der Tag der Abrechnung ist nahe", redete er Urs an.

„Mag er, wir wissen uns zu wehren! Doch vorerst bitt' ich um Euern Schutz, solange ich zu Nidau verweile."

„Was hast du denn verbrochen? Wieder eine Keilerei?"

„Ja, Herr Graf! In der Schenke wollte mich einer vorhin das Ducken lehren, doch bin ich ihm zuvor gekommen, nun brennen sie darauf, ihren Zorn am Läufer von Bern auszulassen."

Der Graf stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Ich hätt' große Lust, dich dem empörten Volk auszuliefern. Eisenschädel seid ihr, ihr Berner. Erst sagt mir der Ritter von Erlach den Dienst auf und jetzt soll ich auch dir noch Schutz gewähren."

„Ich bitt' drum, als Läufer von Bern!"

„Meinetwegen! Bern soll sich nicht beklagen, ich wisse seinen Boten nicht zu schützen, obwohl du es nicht verdienst." Eben trat ein Diener ins Gemach.

„Du bürgst mit deinem Kopf dafür, daß dem Läufer von Bern in Nidaus Mauern kein Haar gekrümmt wird, verstanden?" wandte sich der Graf an denselben. Der Diener nickte.

„Ich danke, Herr Graf! Was darf ich meinem gnädigen Herrn zu Bern für Antwort bringen?"

„Sein Anerbieten komme zu spät. Die Zeit der Gnade ist vorüber, die Absagebriefe an Bern sind bereits geschrieben."

Um so besser! Wir werden uns zu wehren wissen, Herr Graf!"

„Wird euch wenig nützen! Dir selber kann es auch nicht schaden, wenn du die Kraft und Stärke unserer Ritter kennen lernst. Es gibt einen darunter, der dir längst den Tod geschworen."

Urs lachte.

„Ich kenn' ihn, Herr Graf! Bin ihm gestern zu Freiburg entkommen."

„Dem Grafen von Romont?"

„Eben diesem!"

Der Graf von Nidau schwieg verbissen, nahm ein versiegelt Schreiben vom Tisch und händigte es Urs aus.

„Uebergib es dem Herrn Schultheißen von Bubenberg. Er mag sich daran mit dem ganzen Rat erfreuen."

„Das wird er bestimmt! Eine offene, klare Antwort ist besser, als die lähmende Ungewißheit", schloß Urs, indem er sich vor dem Grafe verneigte und das Gemach verließ. Vor dem Burgtor hatte sich inzwischen eine große, lärmende Volksmenge eingefunden, die auf den Läufer von Bern wartete. Ritter Rudolf von Erlach sah es von weitem mit großer Besorgnis. Doch jetzt trat der Graf von Nidau auf den Söller und gebot mit der Hand Ruhe.

„Bürger und Freunde von Nidau! Der Läufer von Bern steht unter meinem Schutze. Was er auch verbrochen haben mag, wir wollen ihn frei zu den Seinen zurückkehren lassen. Bern soll sich nicht brüsten können, seine Feinde hätten sich an ihrem Läufer vergriffen. Geht ruhig auseinander, der Bote eines fremden Staates muß uns unverletzlich sein." Mit weithin schallender Stimme rief es der Graf über den Platz, da begann sich das Volk murrend zu verlaufen. Einige Wenige brachten es nicht über sich, Urs ungeschmäht ziehen zu lassen, doch dieser achtete nicht auf die Schreier und als Ritter Rudolf von Erlach mit einem zweiten Hengst für Urs auf dem Platze erschien, schwiegen auch diese, denn der von Erlach stand beim Volk in hoher Achtung. Noch ahnte dieses nicht, daß Erlach dem Grafen von Nidau den Dienst aufgesagt, um seinen Arm seiner Vaterstadt Bern zur Verfügung zu stellen. Wenig später ritten beide unbehelligt aus Nidaus Mauern.

„Wie ist es dir ergangen, Läufer?" erkundigte sich Erlach.

„Besser als zu Freiburg, Herr Ritter!"

Dieser lachte.

„Ja, man hört allerlei von dir, Läufer. Ich mein, es ist für dich nicht ratsam, sobald wieder gen Freiburg oder Nidau zu reiten."

„Eh — so schlimm ist es nicht, Herr Ritter! Zu Freiburg beschützt mich der Rat und gen Nidau werd' ich in nächster Zeit wohl kaum kommen, oder dann nicht allein. Wenn ich nicht irre, trag ich den Absagebrief des Grafen von Nidau mit mir gen Bern."

„Richtig geraten, Läufer! Wie ich durch heimliche Kundschaft erfahren, will der Adel zuerst Laupen angreifen, dann Bern."

Urs lachte.

„Er wird auf beide verzichten müssen!"

„Höre, Läufer! Unterschätze die Macht des Adels nicht. Auch ist es nicht dieser allein, der sich gegen uns verschworen. Freiburg stellt sich ebenfalls auf die Seite unserer Feinde, wie die Bischöfe von Basel und Lausanne."

„Gut, sei es! Dann werden uns wohl die Eidgenossen nicht im Stiche lassen."

„Ich hoffe es! Wie ist die Stimmung in Bern, Läufer?"

„Gut, Herr Ritter! Die wackern Söhne der Zünfter üben sich bei gutem Wetter Tag für Tag vor den Stadttoren im Waffenspiel; die Bogenschützen im Schießen, ich sag Euch, es ist eine Lust zu leben."

Ein Lächeln huschte über das männlich-ernste Gesicht des Ritters von Erlach.

„Ich wollt' ich hätte etliche Tausend Burschen wie du, dann wäre der Adel bald geschlagen!"

„Er wird es auch ohnehin! Zu Freiburg fürchten sie schon heute, daß es dem Adel nicht gelinge, unsere Eisenschädel einzurennen."

„Wahrhaftig — sie könnten nicht unrecht haben! Doch", fügte Erlach ernster werdend hinzu, „dürfen wir keineswegs die Macht unserer Feinde unterschätzen." Unter mancherlei Gesprächen, die beide einander näher brachten, erreichten sie frühzeitig Bern. Vor dem Erlacherhof stiegen sie vom Pferde. Ein Knecht brachte die beiden Hengste in den Stall. Urs bedankte sich beim Ritter und wandte seine Schritte dem Rathaus zu. Herr Johannes von Bubenberg saß noch in seiner Amtsstube, als ihm sein Diener die Rückkehr des Läufers meldete. Bubenberg ließ Urs kommen und dieser verneigte sich tief vor dem hohen Herrn und überreichte ihm das Schreiben des Grafen von Nidau. Mit raschem Entschluß öffnete es Bubenberg und seine Miene wurde ernst.

„Ich hab es mir gedacht!" murmelte er. Es war die Absage des Grafen Nidau an Bern.

„Hast du auch Ritter Rudolf von Erlach getroffen? Hast ihm den Brief abgegeben?"

„Ja, gnädiger Herr! Wir sind zusammen gen Bern geritten. Wie mir der Graf von Nidau gesagt, hatt Herr Rudolf ihm den Dienst abgesagt, um mit Bern gegen den Adel zu kämpfen."

„Wirklich? Sprichst du die Wahrheit, Läufer?" rief der Schultheiß freudig überrascht aus.

„Es ist so, Herr Schultheiß! Eben stiegen wir miteinander vor dem Erlacherhof vom Pferde."

„Nun gut! Wie ist es dir zu Nidau ergangen?"

„Besser als zu Freiburg, gnädiger Herr! Ich durfte das Städtchen noch bei Tag verlassen. Der Graf selber sorgte dafür, daß man mich unbehelligt ließ."

„Was soll das heißen, Läufer? Steht es schon so schlimm daselbst für uns Berner?"

Urs lachte.

„Nicht für alle! Doch in der Schenke, wo ich zugekehrt, befanden sich kyburgische und andere Kriegsknechte, die ihren Mutwillen an mir auslassen wollten, wobei sie immerhin den Kürzern zogen."

Der Schultheiß furchte unwillig die Stirne.

„Hast du wieder Streit gehabt? Mich deucht, du mißbrauchest dein Amt, indem du überall Streit heraufbeschwörst, wohin du kommst."

Ein verlegenes Rot stieg dem Läufer ins Gesicht.

„Gnädiger Herr, das ist keineswegs der Fall. Als ich zu Nidau in die Schenke trat, verzeiht Herr, der Tag war heiß, erhob sich ein grobschlächtiger Kyburger und schrie mich an: Bist du von Bern, so duck dich! Da hab ich mich eben geduckt und ihm eine mit der Faust unters Kinn gehauen, daß er das Feuer im Elsaß zu sehen vermeinte. Daß ich hernach möglichst schnell davongegangen bin, werdet Ihr mir glauben, gnädiger Herr!"

Johannes von Bubenberg lachte.

„Meiner Treu! Du weißt dich deiner Haut zu wehren. Geh jetzt und ruhe dich aus, daß du frisch bist, wenn ich dich brauche."

„Ich warte darauf, gnädiger Herr!" entgegnete Urs lächelnd und kehrte frohen Mutes zu seiner Mutter zurück, die erleichtert aufatmete, als er gesund und munter vor ihr stand.

„Mutter und Sohn saßen am alten Schiefertisch, als Rudolf Fränkli über die Schwelle trat.

„Stimmt's, daß du schlechten Bericht aus Nidau gebracht?" wandte sich der Hausmeister an Urs.

„Wer sagt das? Noch ist keine halbe Stunde verflossen, seit ich dem gnädigen Herrn Bericht erstattet und schon will man wissen, daß Gefahr im Anzug sei?"

„Hm — ein fremder Geselle kehrte im ‚Bären' zu, der erzählte, der Krieg zwischen dem Adel und Bern sei beschlossene Sache."

„Wenn das des Fremden ganze Weisheit ist, so ist sie nicht neu. Das hat man schon lange kommen sehen. Wenn Ihr aber glaubt, ich erzähl Euch, was der Graf von Nidau unserm gnädigen Herrn durch mich mitteilen ließ, irrt Ihr Euch. Die Stadt wird es durch des Schultheißen Mund noch früh genug erfahren. Meine Pflicht aber ist, zu schweigen."

„Hm — ich verstehe. Ich frage auch nicht aus Neugier, sondern weil der Gerber Kistler bestimmte Andeutungen wegen Eisy und seinem Hänsli gemacht hat. Ich glaube, es könnte zur Hochzeit der beiden führen."

„Meint Ihr wirklich? Wollt Ihr damit nicht zuwarten, bis der Streit zwischen Bern und dem Adel geschlichtet ist? Oder hat der Bräutigam bereits bei Euch vorgesprochen?" Spöttisch klang die Stimme des Läufers.

„Leider ist der junge Kistler bis heute noch nie in meiner Stube gewesen. Auch ist die Sache noch nicht so weit. Wie gesagt, ist es vorläufig der Wunsch des Gerbers." — „Ja, und der Eure dazu!" schnitt Urs dem alten Fränkli das Wort ab.

Dieser wurde verlegen.

„Was sagt denn Eisy dazu? Erwartet Ihr von ihr, daß sie mit beiden Händen zugreife?"

„Warum nicht? Hänsli Kistler ist ein wackerer Bursche!"

„Ganz bestimmt! Fragt nur Hufschmied Wanners Maria, die weiß das auch! Denkt darüber nach und gewöhnt Euch mit der Zeit daran, mich als Euern Eidam zu betrachten."

„Eh — du Lauser, das schlag dir ein für allemal aus dem Kopf. Magst ja ein wackerer Bursche sein, ich geb' es zu, doch zum Eidam langt es dir nicht."

„Ist schon gut, Vater Fränkli, wir sprechen nach der Schlacht bei Laupen wieder miteinander. Bis dahin habt Ihr Zeit, die Sache ernsthaft zu überdenken, doch sag ich Euch heute schon, daß ich mich nicht mehr abweisen lasse."

Ob solcher Frechheit verschlug es dem Hutmacher beinahe die Stimme.

„Du — das sag ich dir — zwingen laß ich mich nicht. Eh — als Eisys Vater habe ich das letzte Wort über meines Kindes Zukunft. Was bist denn du?"

Urs lachte.

„Ein biederer Berner, dazu ein wackerer Bursche."

Vater Fränkli schüttelte sein Haupt.

„Mit dir ist nichts anzufangen!" brummte er und verließ die Stube.

„Was ist nur in dich gefahren, Bueb? Du bist in letzter Zeit voller Uebermut. Es ist nachgerade toll, wie du's treibst!" jammerte die Mutter.

„Beruhigt Euch, Mutter, so schlimm ist es nicht. Wir wollen sehen, wer eher nachgibt, er oder ich." Urs erhob sich vom Tische und langte nach seinem Hute.

„Du willst noch fort?" forschte die Mutter.

Fortsetzung folgt.